

# *Leseprobe: Solus – Reise in die Vergangenheit*

## **Das Maulwurf-Pilotprojekt**

Das Labor war in klinischem Weiß gehalten, die Böden in einheitlichem Grau – glatt, glänzend, antistatisch, steril.

Oman stach mit seinem ebenfalls grauen Kittel unter all den anderen, die grün oder blau trugen, hervor, wie ein schwarzes Scharino unter weißen. Er war der Leiter dieses Projektes. Unter seiner Führerschaft waren die Zuchttabellen erstellt, die Schnittstellen an den DNA-Strängen errechnet, die Genmodulationen vorgenommen und der Gesamt Ablauf erarbeitet worden. Alle seine Mitarbeiter wussten um die Wichtigkeit dieses Projektes, und nur die Besten auf dem Gebiet der Genforschung, der Genmanipulation sowie der Experimentalzucht hatte man zu diesem überhaupt zugelassen. Jeder Einzelne musste unzählige Eignungstests absolvieren, wurde auf Herz und Nieren überprüft, hundertfach durchleuchtet. Sie waren Wissenschaftler, die sich ganz ihrer Tätigkeit verschrieben hatten, deren Streben einzig auf den Erfolg, den allumfassenden Durchbruch ausgerichtet war. Vor diesem Hintergrund waren sie unermüdlich, zielorientiert ... und skrupellos.

Die Nährlösungen waren nach den neuesten Erkenntnissen der Forschung zusammengestellt. Die genomoptimierten Eizellen waren eingebracht, ebenso die Spermien, deren Spender genauso anonym waren wie die der weiblichen Keimzellen. Unter den warmen Strahlen der Rotlichtlampen, die die Umgebungstemperatur in den isolierten Behältern konstant bei Körpertemperatur hielten, hatten die ersten Zellteilungen begonnen. Über die Kameras der Elektronenmikroskope standen die Prozesse unter permanenter Beobachtung. Kleinste Abweichungen wurden unbarmherzig dokumentiert. Sollte ein bereinigendes Eingreifen nicht möglich sein, würde das Material gnadenlos aussortiert und vernichtet werden. Die Vorgaben waren eindeutig. Es gab keinen Platz für Spielraum.

Alle, die in irgendeiner Weise an diesem Experiment, diesem Pilotprojekt beteiligt waren, hatten schwören müssen, nichts, aber auch gar nichts darüber verlauten zu lassen.

Hochkonzentriert gingen die Anwesenden ihren Arbeiten nach. Sie träufelten Vitamine, Spurenelemente, Plasmen in die Zuchtschalen, verfolgten die Entwicklungen jedes einzelnen Ansatzes. Jeweils ein Mitarbeiter war für vier Befruchtungsschalen verantwortlich.

Wie im Zeitraffer schritten die Zellteilungen voran. Ab einem gewissen Entwicklungsstadium wurden die Zellklumpen in künstliche Uteri verpflanzt, hochkomplexe Apparate, deren Schleimhäute und Versorgungskreisläufe den natürlichen auf nahezu exakte Weise nachempfunden waren. Hochspezialisierte Computer, von Genies konstruiert und programmiert, steuerten den weiteren Verlauf.

Die Zeit verging. In jedem Uterus reifte ein Wesen, auf dessen Schultern die Hoffnung des gesamten Führungsstabes der Airin lag. Winzige Herzen begannen pulsierend zu schlagen. Nach und nach wurden Blutgefäße, Nervenbahnen, Körperformen erkennbar. Erste Bewegungen durchzuckten die noch unausgeprägten Extremitäten.

Fast 120 Tage verliefen ohne den geringsten Zwischenfall. Die Nervosität, die alle zu Beginn in ihren Klauen gehalten hatte, nahm mehr und mehr ab, je größer der Zeitraum seitdem geworden war. Unterschwellige Freude hielt Einzug.

Dann jedoch zerriss eine unablässig rot blinkende Lampe die wohltuende Ruhe. Eilige Schritte näherten sich der dazugehörigen Zuchtkapsel. Hart glänzende Augen starrten auf die Bildschirme des Mikroskops, suchten nach dem Auslöser des Alarms. Die Auswertung des Rechners flimmerte bereits über einen weiteren Monitor.

Oman fluchte unterdrückt. Zwar hatte er gewusst, dass selbst die exaktesten Berechnungen von den Launen der Natur durchkreuzt werden konnten, trotzdem hatte er sich einzureden versucht, dass er jegliche Zufallsfaktoren eliminiert hatte. Und nun das! Durch zusammengepresste Zähne ordnete er den Abbruch an, befahl die spurlose Entsorgung dieses ›Fehlschlags‹.

Wieder stieg die Anspannung merklich. In den nun folgenden Wochen mussten sie den Verlust von gut einem Drittel der gesamten Produktion hinnehmen. An den verbliebenen Embryonen wurde nach sieben Monaten der geplante Eingriff vorgenommen, der diese Kinder erst zu dem machte, was sie ›Maulwurf‹ nannten. Die winzigen Platinen, die als Datenspeicher und -übermittler fungieren sollten, wurden im Nacken der Föten mit den Nervensträngen verschaltet, die zu deren Gehirnen führten. Damit war die riskanteste Phase eingeleitet.

Die Spannung wuchs bis fast zur Unerträglichkeit. Ein Tag, zwei Tage, drei ... Das abermalige Blinken mehrerer roter Lampen kam fast einer Erlösung gleich. Herzstillstände, unvorhersehbare Blutungen, Schlaganfälle. Mehr und mehr Zuchtkapseln meldeten Probleme.

Kontrollierte Hektik bemächtigte sich der Verantwortlichen. Allabendlich saßen die führenden Köpfe des Projektes zusammen, beratschlagten, stritten, suchten nach Ursachen, erarbeiteten Strategien, um das Desaster aufzuhalten. Die Zahl der sich normal weiterentwickelnden Babys indessen verringerte sich stetig, bis gegen Ende es achten Zuchtmonats nur noch 21 übrig waren.

Diese jedoch gediehen prächtig, und alle Ergebnisse der pränatalen Untersuchungen versetzten die Wissenschaftler in einen Freudentaumel. Oman war glücklich wie nie zuvor in seinem Leben. Dies war **sein** Werk! Diese Kinder waren **seine** Produkte, das Ergebnis jahrelanger Forschungen, Berechnungen, Entbehrungen und Aufopferung. Endlich trug seine Arbeit Früchte, und wenn dank ihnen der Sieg über dieses verdammte Urvolk gelang, wäre **sein** Name derjenige, den kein Airin je wieder vergessen würde!

Alles Weitere verlief vollkommen nach Plan. Am Ende der vorgeburtlichen Reifezeit wurden die Kinder den Uteri entnommen. Die ersten beiden Monate ihres Lebens verbrachten sie in der Babystation des riesigen Komplexes, wo man sie medizinisch betreute sowie verschiedenen Tests unterzog. Erst, als die Ergebnisse aller vollständig vorlagen, und keinerlei Anzeichen irgendwelcher Defekte dem weiteren Vorgehen entgegenstanden, lief die dritte Phase an: Sie wurden den lange im Vorfeld ausgesuchten Müttern übergeben.

Oman selbst traf die Auswahl. Keine der Frauen durfte je einer anderen begegnen, die ebenfalls eines der ›Goldchargen-Kinder‹ das ihrige nannte. Auch die Kinder durften einander nie – auch nicht zu-fällig – begegnen. Den Müttern würde man unauffällig jegliche Unterstützung zukommen lassen. Sie wurden überwacht, unbemerkt begleitet, bestens versorgt – ohne dass sie es wussten, ohne dass sie je davon Kenntnis bekamen.

Im Büro des Projektleiters stapelten sich die Akten. Bild- und Tonmaterial dokumentierte nahezu jeden Schritt der 21 Überlebenden. Alles wurde penibel ausgewertet und archiviert. Oman war stolz – auf sich, seine Leistung, seine Mitarbeiter. Seine Beförderung stand bevor, weitere Forschungen fesselten ihn – Wissenserweiterungen, die einzig der Weiterentwicklung seines Volkes zugutekommen sollten.

Die Jahre glitten dahin. Bisher hatte sich nichts ereignet, was ihn bezüglich des ›Maulwurf-Projekts‹ beunruhigte.

Die Kinder gediehen. Sie entwickelten sich unauffällig, verhielten sich nur unwesentlich anders als andere ihres Alters. Sie lernten schnell, ihr soziales Verhalten war vorbildlich, ihre Intuition überragte sogar die Erwachsener oftmals in beängstigender Weise – ansonsten aber fielen sie in keiner Weise aus dem Rahmen.

In deren fünftem Lebensjahr jedoch begann sich das auf dramatische Weise zu ändern. Die Kinder wurden krank. Nicht alle zur gleichen Zeit. Auch zeigten sie

zunächst vollkommen unterschiedliche Symptome, sodass ein Zusammenhang nicht hergestellt werden konnte. Aber gegen Mitte des sechsten Lebensjahres stand zweifelsfrei fest, dass sie unter einem genetischen Defekt litten, der nach und nach ihr Immunsystem lahmlegte.

Eine schleichende, langsam voranschreitende Selbstzerstörung zersetzte ihre Adern, ihre Organe, ihre Muskeln, ihre Gehirne. Sie starben, denn auch die beste medizinische Versorgung konnte diesen Prozess nicht stoppen.

Alles, wofür Oman gelebt, gearbeitet, sich aufgeopfert hatte, ging in einem beispiellosen Fiasko unter.

## Dem Tode entronnen

Das schrille Pfeifen riss den kleinen Jungen aus dem Dämmer Schlaf. Sein Körper war verbunden mit Kabeln, Schläuchen, Pumpen ... es klapperte und blubberte um ihn herum. Ein Blasebalg bewegte sich rhythmisch auf und nieder. Die ein- und ausströmende Luft zischte leise. Unzählige Apparate meldeten zuverlässig jedwede Unregelmäßigkeit. So auch diesmal. Sein Blutdruck war abermals unter die Mindestgrenze gesunken.

Eilende Schritte erklangen auf dem Gang, von dem sein in sterilem weiß gehaltenes Krankenzimmer abging. Gläserne Wände ermöglichten dem Pflegepersonal, zu jeder Zeit einen Blick auf den Patienten zu werfen. Nur kurze Zeit später stand ein ganz in grün gekleideter Arzt am Bett des Kleinen, drückte den Knopf, der den Alarm unterbrach, und sah mit undurchdringlicher Miene auf das Kind nieder. Fast schon mechanisch zog er die Spritze mit dem blutdruckstabilisierenden Mittel auf, drehte von einem der vielen Zugänge den Schraubverschluss herunter, drückte die Flüssigkeit langsam und bedächtig in die Vene.

Wie lange würden sie ihn wohl noch am Leben erhalten können? Sie hatten Order von ›ganz oben‹, nichts unversucht zu lassen, aber mit jedem Tag, der verstrich, schwand die Hoffnung des Stationsleiters, diesem Jungen Hilfe, geschweige denn Heilung bringen zu können.

Die Lungenentzündung hatten sie ganz gut in den Griff bekommen. Anfangs hatte es sogar so ausgesehen, als spräche er gut auf die das Immunsystem aufbauenden Präparate an, dann jedoch waren die ersten roten Flecken unter seiner Haut aufgetaucht. Sie hatten sie genauestens untersucht, denn die Krankenvorgeschichte des Sechsjährigen war hinreichend bekannt.

Seit etwa einem Jahr war er, in immer kürzer werdenden Abständen, regelmäßiger ›Gast‹ in der Klinik. Zu Beginn waren es keine besorgniserregenden Erkrankungen gewesen. Es hatte nur wesentlich länger als bei Gleichaltrigen gedauert, bis er wieder genesen war. Auch Verletzungen heilten zunehmend langsamer, obwohl es damit bisher nie Probleme gegeben hatte.

Unzählige Untersuchungen hatten indessen bestätigt, dass sich die Zusammensetzung seines Blutes massiv veränderte. Das Immunsystem des Jungen war inzwischen fast vollkommen zerstört, die roten Flecken erste äußere Zeichen massiver Gefäßwandschädigungen, die innere Blutungen nach sich zogen.

Die Kapillaren des Kindes wurden mit jeder Stunde poröser, und nichts, was die Medizin zuwege brachte, konnte diesem Prozess Einhalt gebieten. Wenn die Wände größerer Venen und Arterien rissen, würde der Junge qualvoll verbluten.

Er musste schon jetzt unter unvorstellbaren Schmerzen leiden. Seit einer Woche war das Einzige, das sie tun konnten, diese auf ein Mindestmaß zu reduzieren und ihn intravenös mit Flüssigkeit und Nährstoffen zu versorgen.

Die Lider des Jungen flatterten, seine Augen aber öffneten sich nicht. Ob er überhaupt noch etwas von dem mitbekam, was um ihn herum vorging?

»Mama«, vernahm der Grüngekleidete mit einem Mal die matte Stimme seines Patienten, »wo ist meine Mama?«

Was sollte er dem Kind antworten? Dass sie bereits auf dem Weg zu ihm war? Dass es nicht mehr lange dauern würde, bis sie hier neben seinem Bett saß?

Die Wahrheit war um so vieles grausamer, dass er schlucken musste. Ebenfalls von ›ganz oben‹ war die Anweisung gekommen, die Frau über das Ableben ihres Sohnes in Kenntnis zu setzen. Des Weiteren hatte man sie darüber informiert, dass die Leiche des hohen Infektionsgrades wegen bereits im hauseigenen Krematorium eingäschert worden sei. Er würde seine Mutter nie wiedersehen.

Sie war weinend zusammengebrochen, als der Stationsleiter ihr die Nachricht überbrachte, und noch einige Zeit medizinisch sowie psychologisch in der Ambulanz betreut worden, bevor ihr Lebenspartner sie abholt und nach Hause gebracht hatte. Auch ihm hatte man die Trauer um den Verlust ihres Kindes deutlich angesehen, aber er hatte sich mit viel Disziplin unter Kontrolle gehalten.

Irgendwo in den Kellerfluchten wurden derweil unter strengster Geheimhaltung Vorbereitungen für die Verlegung des Jungen getroffen. Nur der grüngekleidete Arzt wusste davon, und auch, wohin man dieses sterbenskranke Kind bringen wollte. Zwar war die Klinik die beste des gesamten Distrikts, aber ...

Wieder stöhnte der kleine Patient, und der Mediziner strich ihm behutsam über die eingefallene Wange. »Halte durch, Kleiner!«, beschwor er ihn.

Der Name des Jungen war in der Akte, die er bekommen hatte, geschwärzt gewesen. Was das bedeutete, wusste der Mann nur zu gut. Da er den Jungen jedoch nicht permanent mit »Du« anreden wollte, und seine kupferroten Haare das Einzige waren, das irgendwie noch lebendig zu sein schien, hatte er ihn in Assoziation mit einer rotglühend aufgehenden Sonne ›Fény‹ genannt.

Er selbst hatte ihn zwar erst vor vier Wochen kennengelernt, als er auf die Intensivstation verlegt worden war, aber da er einst ebenfalls in das Projekt involviert gewesen war, wusste er weit mehr mit den Daten der Akte anzufangen als alle Kollegen.

Mit seinen Eltern hingegen war er nie in Kontakt gekommen. Sämtliche Gespräche hatte der Stationsleiter übernommen. Trotzdem war dem Arzt nicht ein einziges Wort ihrer Unterhaltungen verborgen geblieben.

Die Geheimniskrämerei, die um dieses Kind gemacht worden war, hätte gewiss auch **seine** Neugier bereits im Keim erstickt, wenn er, wie so viele, nur Ausführender irgendwelcher Befehle gewesen wäre. Nach außen hin vermittelte er exakt diesen Eindruck, tatsächlich aber ... er musste seine Gedanken im Zaum halten, denn noch war alles in der Schwebe.

Erneut musste der Grüngekleidete schlucken. »Sie darf dich nicht mehr besuchen kommen«, antwortete er schließlich leise. »Weißt du, du könntest noch kränker werden, wenn sie auch nur irgendeinen Keim von draußen mit zu dir hereinbringt.« Das war wenigstens nicht komplett gelogen.

Kaum merklich senkte sich der Kopf des Jungen. »Verstehe«, hauchte er. Nicht einmal Tränen glitzerten unter seinen Wimpern. Schon des Öfteren hatte der Arzt den Eindruck gehabt, dass Fény viel genauer über seine Situation Bescheid wusste, als man das von einem Jungen seines Alters vermutete.

Wieder zischte es in der Schleuse, die den Durchgang zu seinem Zimmer bildete. Vier Männer in steriler blauer Arbeitskleidung huschten lautlos in den Raum. Schnell und fachkundig wurden sämtliche Apparate von der Stromversorgung der Klinik abgekoppelt und in eine mobile umgesteckt. Noch einmal nickte der Mediziner dem Jungen zu, dann schoben die Fremden das Bett samt diesen hinaus.

Alles war bestens organisiert. Der Schwebegleiter wartete direkt vor dem gut getarnten, geheimen Zugang, als die vier dunkel gekleideten Gestalten das Bett des Jungen samt sämtlicher Geräte brachten. Das Kind schlief, wie es verabredet war. Schell war es umgelagert, die Apparate sicher verstaut. Lautlos erhob sich das

Gefährt, durchdrang den Schutzschirm des Distrikts, dessen Lücke sich hinter ihm sogleich wieder schloss.

Die Reise zum einzigen Ort dieses Planeten, an dem der Junge möglicherweise Heilung erfahren könnte, war angetreten. Während des Fluges wurden die Körperfunktionen des Kindes noch einmal untersucht, mit der bestentwickelten Technologie stabilisiert. Dann zog der Leiter des Unternehmens alle Nadeln, entfernte jegliche Kabel und Schläuche.

Von ihrem Zielpunkt aus würde der Transport von Einheimischen übernommen werden. Wie der Leitungsstab das erreicht hatte, entzog sich der Kenntnis des Operationsbefehlshabers, aber dieser war es gewöhnt, Befehle auszuführen, ohne diese zu hinterfragen. Seine Aufgabe war es, das Kind im Wald von Darikon an einer ganz bestimmten Stelle abzusetzen und sofort den Rückflug anzutreten.

Als der Junge aus seinem künstlichen Schlaf erwachte, war es dunkel um ihn herum. Kein Zischen, kein Plockern, nicht einmal das leise Tropfen der stetig laufenden Infusion störte die ihn einhüllende Stille. Mühsam öffnete er die Augen. Er lag nicht mehr auf der Intensivstation des Krankenhauses, auf der er die letzten Wochen verbracht hatte.

Die Luft, die er atmete, hatte nicht mehr den sterilen Geruch, den er so sehr hasste, und gegen den er doch nichts tun konnte. Hier duftete es nach ... Wald, Erde, Moos ... Natur. Er musste träumen! Seit Ewigkeiten war er nicht mehr draußen gewesen.

»Er ist aufgewacht«, hörte er unvermittelt eine sanfte Stimme sagen.

»Endlich!«, seufzte eine zweite.

»Vielleicht kann er uns mitteilen, wer ihn hierher gebracht hat«, mutmaßte die erste.

»Du wirst es wohl nie lernen«, stöhnte die zweite. »Niemand, den sie hierherbringen weiß, wer es getan hat. Und keiner, der irgendwen bei uns ablegt, wird sich je zu erkennen geben. Wir sind die ›Übergangsbegleiter‹. Man erhofft sich von uns all jene Hilfe, die sie selbst nicht mehr zuteilwerden lassen können und vertraut auf die Macht der gesegneten Quelle.«

»Du brauchst mir das nicht immer wieder zu wiederholen«, lachte die erste Stimme.

»Ich kenne die Mythen ebenso gut wie du, und ich schütze das Geheimnis auf dieselbe Weise. Nur Eingeweihte kennen die Wahrheit.«

Plötzlich raschelte es, als würde ein schwerer Vorhang bewegt. Jemand glitt an seine Seite. Eine warme Hand legte sich auf seinen Kopf.

»Du brauchst keine Angst vor uns zu haben«, sagte die Stimme, die er als Erste vernommen hatte. »Mein Name ist Liran. Ich bin einer der Geheimniswahrer. Sie haben dich zu uns gebracht, weil sie hoffen, dass wir dir helfen können. Ich vermag nichts zu versprechen, aber wir werden alles in unserer Macht stehende tun. Wie heißt du, mein Junge?«

Das Kind starrte weiterhin in die Dunkelheit, aber kein Laut kam über seine Lippen.

»Na ja, macht nichts«, fuhr die Stimme wenig später fort, »wenn du ihn uns nicht nennen kannst oder willst, werden wir dir einen geben. Hier, trink einen Schluck. Deine Haut fühlt sich an wie Pergament – ein sicheres Zeichen, dass dir Flüssigkeit fehlt.«

Vorsichtig wurde sein Oberkörper angehoben und ein Becher an seinen Mund gehalten. Als die ersten Tropfen seine aufgesprungenen Lippen berührten, öffneten sich diese begierig. Nie vorher hatte der Junge etwas derart Köstliches getrunken – jedenfalls konnte er sich nicht daran erinnern.

»Langsam«, warnte ihn die Stimme, »zu viel in zu kurzer Zeit wird nur dazu führen, dass du erbrichst.«

Er zwang sich, in kleinen Schlucken zu trinken. Als das Gefäß leer war, schloss er abermals die Lider und sank in den Schlaf zurück.

Ein beständiges Schaukeln weckte ihn ein weiteres Mal. Es war hell, aber die Sonne schien ihm nicht ins Gesicht. Ein Segel, das über seine Bettstatt gespannt war, schützte ihn vor deren direkter Bestrahlung.

Diesmal fiel es ihm nicht ganz so schwer, die Augen zu öffnen. Seine Wahrnehmung hingegen war verschwommen, als sähe er alles durch einen Wasserfilm hindurch. Undeutlich konnte er erkennen, dass dunklere Schatten an ihm vorbeizogen. Vor ihm bewegte sich offenbar ein Tier, an dessen Seiten die Trage befestigt war, auf der er lag. Auch hinter ihm vermutete er ein solches, denn wie anders war das gleichmäßige Schaukeln zu erklären?

»Unser kleiner Solus ist wach«, vernahm er die Stimme, die auch in der Dunkelheit schon zu ihm gesprochen hatte. Abermals hielt ihm jemand einen Trinkbecher an die aufgerissenen Lippen.

»Solus?« Fragend wandte sich die zweite Stimme an die erste, deren Inhaber sich ihm als Liran vorgestellt hatte.

»Diesen Namen habe ich ihm gegeben. Er sagt nicht, wie er heißt, und irgendwie müssen wir ihn doch nennen. Der Kleine hat wundervoll glänzende Haare ... und goldene Augen. Was also passt da besser?«

»Du warst schon immer hoffnungslos romantisch«, lachte der Angesprochene. »Aber du hast recht. Er sollte seine letzte Reise nicht als ein Namenloser antreten. Sie wird auch so schwer genug für ihn werden.«

»Still, Naril!«, fuhr Liran ihren Zwillingbruder an. »Wenn du ihm schon hier jede Hoffnung nimmst, brauchen wir unseren Weg gar nicht fortzusetzen. Das Wasser der Quelle kann ihn nicht heilen, aber es hemmt seinen Krankheitsverlauf, wie auch du unschwer erkennen kannst. Der Konvent hat einige der besten Tiefenheiler. Wenn der Junge nur durchhält ... Vielleicht hat er doch noch eine Chance.«

»Hältst du ihn deswegen im Dämmerzustand?«

»Es ist die einzige Möglichkeit, ihm weitgehende Schmerzfreiheit zu gewähren. Jede Berührung, jede Bewegung muss ihm Höllenqualen zufügen. Sieh ihn dir doch an!«

Ein weiterer Schatten beugte sich über ihn. »Armer kleiner Kerl. Bist du sicher, dass es nicht gnädiger wäre, ihn in Frieden gehen zu lassen?«

»Wenn er denn gehen wollte ... aber er klammert sich mit einer Kraft an das Leben ...«

»Dann sollten wir zusehen, dass wir das Kloster schnellstmöglich erreichen«, lenkte Naril ein.

Solus hatte jedes Wort der Unterhaltung gehört, allein, verstanden hatte er nichts. Auch brandete nun, da er wach war, das Feuer in seinen Körper zurück. Er krümmte sich, wimmerte. Wieder legte sich Lirans Hand auf seine Stirn – und er versank in tiefer Ohnmacht.

Solus träumte.

*Er sah seine Mutter neben seinem Bett stehen, fühlte, wie ihre Finger über seine Wange strichen, hörte ihr helles Lachen, als sie ihn rüttelte und ermahnte, endlich aufzustehen. »Marjell wartet auf uns. Wir wollten doch heute zusammen in den Tierpark gehen. Komm, du kleiner Langschläfer. Sonst ist der Tag vorbei, ohne dass du ihm etwas abgewinnen könntest.«*

*Mit einem Satz sprang der Junge auf. »Warum hast du das nicht gleich gesagt?«*

*Wieder lachte seine Mutter. »Wärst du dann freiwillig aus den Federn gekrochen?«*

*»Tierpark«, nuschelte der Kleine, während er mit dem Pullover kämpfte, dessen Kopfausschnitt allmählich zu eng für ihn wurde. Dunkel erinnerte er sich, dass am Vorabend davon gesprochen worden war. Seine Mutter hatte sich diesen Ausflug ausgedacht, damit auch er Marjell endlich kennenlernen würde. Sie hatte bereits viel von ihm erzählt, Bilder gezeigt, aber bisher hatte sie ihn nie mit nach Hause gebracht. Solus wusste nicht recht, was ihn erwartete, was er sich unter dem Begriff »Lebenspartner« vorstellen sollte, er war jedoch auch erst vier Jahre alt. Seit*

*eineinhalb Jahren besuchte er täglich das ›Haus der Entfaltung‹, wie alle Airin-Kinder seines Alters. Er hatte nicht viele Freunde, nur Kenim und Tar spielten häufig mit ihm. Eigentlich wäre er lieber mit diesen zusammen, aber den Tierpark hatte er auch noch nie gesehen.*

*»Hier, Traumtänzer, trink deine Milch und iss dein Brot, sonst knurrt dir nachher der Magen.« Seine Mutter packte ihren Rucksack ... und dann standen sie auch schon vor dem Lirona-Gehege.*

*Marjell war ein großer, gutausschender Mann mit pechschwarzen Haaren, dunkelblauen, aber strahlenden Augen und unzähligen Lachfältchen. Er nahm Solus genauso neugierig in Augenschein wie dieser ihn. Dann zogen sich seine Lippen zu einem breiten Lächeln auseinander.*

*»Na, jetzt haben wir uns aber eingehend betrachtet, nicht wahr? Ich denke, ich kann dich ganz gut leiden. Meinst du, wir beide könnten miteinander auskommen?«*

*Solus legte den Kopf schief und dachte einen Moment über das Gesagte nach. Marjell schien es ehrlich zu meinen. Zaghaft nickte er.*

*Es war der Beginn eines wunderschönen Zusammenlebens gewesen. Marjell wurde sehr schnell zu dem Vater, den Solus vorher nie gehabt hatte. Er rief seine Mutter liebevoll »Raiko« – und ihn selbst »Tamin«.*

*Die kleine Familie hatte noch viele gemeinsame Ausflüge, auch weite Reisen unternommen.*

*Der Mann und der Junge waren in den Wäldern herumgestromert, hatten Asthütten, Baumhäuser und Erdhöhlen gebaut. Sie hatten die Tiere in ihrem natürlichen Lebensraum beobachtet, mit Staudämmen und Wehren so manchen Bachlauf verändert, Boote aus Rinde geschnitzt und diese in den Fluten um die Wette fahren lassen.*

*Marjell hatte mit ihm zusammen Drachen gebaut, die sie mit Begeisterung fliegen ließen. Er hatte ihn seine ersten Schwimmzüge gelehrt und nächtelang an seinem Bett gesessen, als die ersten Fieberschübe ihn schüttelten. Danach war es mit Solus' einstmals robuster Gesundheit stetig bergab gegangen. Der anfänglich leichte Schnupfen, der ihn zu Beginn seines sechsten Lebensjahres kaum beeinträchtigt hatte, wollte und wollte nicht weggehen. Trotz wochenlanger Medikation setzte er sich sogar auf die Bronchien, weitete sich schließlich zu einer Lungenentzündung aus, die die Familie erstmals nötigte, ein Krankenhaus aufzusuchen. Hier gelang es nach einem harten Kampf, die Erreger zu eliminieren, sein Immunsystem zu stabilisieren und ihn schließlich als gesund zu entlassen. Seither jedoch war er anfällig, musste stärkende Medikamente einnehmen, sich schonen, Menschenansammlungen meiden. Auch das ›Haus der Entfaltung‹ durfte er nicht mehr besuchen. Ein Privatlehrer unterrichtete ihn zu Hause.*

*Marjell, der schon viel herumgekommen war, erzählte ihm stundenlang Geschichten und vertraute ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit sogar seine Kontakte und Erfahrungen mit den Einheimischen an. Wie oft hatte er gesagt, dass diese ihm womöglich effektiver helfen könnten als die beste Airin-Klinik.*

*Ein plötzlicher Ruck riss ihn erneut in die Wirklichkeit zurück. Sie waren auf einer weiten, von hohen Gipfeln umgebenen Ebene. Liran und Naril waren eben dabei, die Tiere von der Trage zu befreien. Dabei war Liran der Tragebügel entglitten. Das war der Grund für den Aufprall gewesen.*

*Solus fühlte, wie die Schmerzen mit brachialer Gewalt in seine Gliedmaßen, seine Gedärme, seinen Kopf zurückströmten. Das Wasser lief ihm aus den Augen, seine Lungen kämpften um jeden Atemzug.*

*»Schnell!«, vernahm er Narils Stimme.*

*Diesmal vermochte nicht einmal Lirans Hand die Qualen vollständig zu bannen. Er hörte die Frau stöhnen, sah ihre wunderschönen Züge, die der seiner Mutter so*

ähnlich waren, sich in Pein verzerren. Dann setzte das vertraute Schaukeln wieder ein, begleitet vom Keuchen der Zwillinge.

So wenig der Junge erkennen konnte, nahm er doch wahr, dass sie sich einen schmalen, steilen Bergpfad hinauf kämpften. Unendlichkeiten schienen vergangen, als er das Pochen eines schweren Klopfers gegen eine massive Holzpforte vernahm.

Er hörte weder, wie das Tor geöffnet, noch verstand er, was zwischen seinen Trägern und dem Türhüter besprochen wurde. Zu sehr beherrschte ihn der Schmerz inzwischen.

Abermals wurde die Bahre angehoben. Vorsichtig brachte man ihn ... irgendwo hin. Das leise Rascheln schweren Stoffes begleitete die Bewegungen seiner Liegestätte. Flüsternd gesprochene Sätze schwebten wie ein fortwährendes Raunen neben ihm.

Sein Körper verkrampfte. Er röchelte. Die Schritte beschleunigten. Ein Name wurde gerufen. Die Luft um ihn herum veränderte sich. Das Atmen ging ein wenig leichter. Dann wurde er rücksichtsvoll umgebettet.

Ein Schatten beugte sich über ihn. Auch dieser legte seine Hand auf die glühende Stirn des Jungen, eine weitere auf seinen Leib, verharrte, murmelte unerfassbare Worte. »Das sieht nicht gut aus, gar nicht gut«, brummte er schließlich.

»Könnt Ihr ihn heilen?«, mischte sich eine neue Stimme in Solus' Wahrnehmung.

»Ich werde tun, was ich vermag, Prior, aber versprechen kann ich nichts. Die Zersetzung der Adern ist bereits sehr weit fortgeschritten, und er blutet an unzähligen Stellen. Es ist erstaunlich, dass er noch immer bei Sinnen ist.«

»Ich vertraue auf Eure Künste, Haran.«

Wieder raschelte der schwere Stoff, dann hielt Stille Einzug in den Raum, die nur das konzentrierte Atmen des Heilers durchbrach. Solus fühlte, ähnlich wie bei Lirans Handauflegungen, eine bleierne Schwere seinen Schädel erfassen. Nachtschwarze Schwaden zogen in seinen Geist. Sie überdeckten die Schmerzen, schalteten sein Denken aus, versetzten ihn in einen tranceähnlichen Schwebezustand, entzogen ihn schließlich ganz der Realität.

Er sah sich über Wiesen laufen, im Schatten eines Baumes liegen, dem Gezwitscher der Vögel lauschen. Er wusste, dass er träumte, und doch schien alles wirklich zu sein – wenigstens für einige Augenblicke.

Als der Junge wieder zu sich kam, war er allein in einem lichtdurchfluteten Zimmer. Die Wände, die er deutlich erkennen konnte, als er die Augen aufschlug, waren von einem warmen Lehmton. Einige bunte, von geschnitztem Holz umrahmte Bilder verliehen dem ansonsten schlichten Raum eine anheimelnde Atmosphäre. Das Bett, in dem er lag, war weich, der Rahmen aus demselben dunklen Holz wie der einfache Tisch und die kleine Kommode, die das einzige Mobiliar darstellten. Er fühlte sich matt, aber seine Lippen waren weich. Erstmals seit Ewigkeiten waren die Schmerzen trotz seines klaren Verstandes erträglich.

Die Tür öffnete sich. Herein trat ein untersetzter Mann in einem seltsamen Gewand, wie es Solus nie zuvor gesehen hatte. Er sah weder wie ein Arzt noch wie ein Pfleger aus, dennoch musste er etwas Ähnliches sein, denn ihn umgab eine Aura, die sich sogar dem kranken Kind mitteilte. Ein sanftes Lächeln lag auf seinen weisen, glatten Zügen, als er sich ihm als »Zelut, Prior des Hajuma-Konvents« vorstellte. »Wie geht es dir heute?«, wollte er wissen.

»Besser«, flüsterte Solus, der die Gewalt über seine Stimme noch nicht vollständig wiedererlangt hatte. Sein Hals fühlte sich noch immer rau und trocken an, als hätte er stundenlang geschrien.

»Dein Name ist Solus wurde uns mitgeteilt«, fuhr Zelut bedächtig fort.

Der Junge nickte. Zwar hatte man ihn früher anders genannt, aber das war wohl in einem anderen Leben gewesen.

»Du wirst eine Weile bei uns bleiben«, eröffnete ihm der Prior. »Deine Krankheit ist sehr bedrohlich. Haran, unser Tiefenheiler, wird einige Zeit brauchen, um dich wieder gesund zu machen.« »Wenn er es denn bewerkstelligen kann«, spann er den Satz in Gedanken weiter. Der Bericht des Heilers hatte nicht besonders ermutigend



geklungen. Tiefe Sorgen- sowie Erschöpfungsfalten hatten dessen Stirn gefurcht, als er ihm gegenüber gesessen und eine erste Stellungnahme abgegeben hatte.

»Ich werde sterben, nicht wahr?«, drangen die mühsam gehauchten Worte des Kleinen in die Gedanken des Klosterleiters. Welche Antwort sollte er diesem Kind nun geben? Behutsam setzte er sich auf dessen Bettkante.

»Haran hat wenig Hoffnung«, gestand er. »Du leidest an einem Defekt, den er trotz all seiner Erfahrung nicht beheben kann. Er tut sein Bestes. Wie du sicherlich merkst, hat er dir helfen können, aber die Verbesserung deines Zustandes wird nur vorübergehend sein. Die Wände deiner Adern sind instabil und reißen immer wieder. Das verursacht innere Blutungen. Sie sind auch die Ursache deiner Schmerzen. Dein Immunsystem ist daran schuld. Es wendet sich gegen sich selbst.«

So klar hatte ihm noch niemand seine Krankheit erklärt. Trotz seiner Jugend wusste Solus genau, was die Darlegungen Zeluts bedeuteten. Er war rettungslos verloren! Alles, was auch hier für ihn getan werden konnte, zielte einzig darauf ab, seine Qualen zu minimieren, sein Leben um ein paar Tage, vielleicht Wochen zu verlängern. Es hatte keinen Sinn, sich weiterhin daran zu klammern. Seine Augen wurden feucht. Er wollte nicht sterben! Nicht jetzt schon! Er war doch erst sieben Jahre alt. Erschöpft wandte er den Kopf zur Seite.

»Möchtest du alleine sein?« Die Frage des Priors war aufrichtig gemeint.

Solus nickte.

»Ruf einfach, wenn dir nach Gesellschaft ist. Es ist immer jemand in deiner Nähe. Du musst nicht einsam sein.«

Das Bett knarrte leise, als Zelut sich erhob. Gerne hätte er diesem Kind eine bessere Prognose unterbreitet, aber es in seinem Zustand anzulügen, brachte er nicht übers Herz. Der Kleine war so tapfer ...

Solus weinte lautlos. Irgendwann musste er in den Schlaf hinübergelitten sein, denn als er wieder zu Bewusstsein kam, war es dunkel um ihn herum. Etwas indessen kam ihm anders vor. Er hörte ruhige Atemzüge, ganz dicht an seinem Ohr. Aber das war doch nicht Haran?

Angespannt starrte er in die ihn umgebende Finsternis. Erst allmählich nahm er die Wärme unter seiner Decke wahr, die nicht von seinem Körper ausging.

Da ... lag noch jemand! Jemand, der sich an ihn schmiegte! Jemand, der noch kleiner war als er selbst! Der einfach da war! In diesem Moment scherte es ihn nicht, ob dieses andere Kind ihn womöglich noch kränker machen würde, weil es irgendwelche Keime auf ihn übertrug. Es war ein so schönes Gefühl, ihm nahe zu sein. Trotz der Berührung tat ihm nichts weh. Wie auf einer Wolke lagen sie beieinander. Erstmals seit langer Zeit fühlte Solus sich geborgen. Er entspannte sich. Seltsam gelöst und glücklich schlief er abermals ein.

Am Morgen brachte ein Bruder, den Solus bisher noch nicht kannte, ihm ein leichtes Frühstück. Er lag wieder alleine in seinem Bett, das wohlige Gefühl der Geborgenheit dagegen war geblieben.

»Ich bin Goran«, informierte er ihn. »Zelut sendet dir das mit den besten Grüßen. Versuch, ein wenig davon zu dir zu nehmen, damit du wieder zu Kräften kommst.«

Solus konnte noch immer nur nicken. Als er seinen Arm zu heben versuchte, um sich ein Stück des hellen Brotes zu nehmen, durchzuckte ihn, wie schon so oft, eine heftige Schmerzwellen. Aber er biss die Zähne zusammen und brachte die Bewegung zu Ende. Erleichtert stellte er fest, dass der Schmerz nicht weiter zunahm, als er seine Hand zum Mund führte. Bedächtig kaute er, schluckte. Goran reichte ihm den tönernen Becher. Das Wasser darin war wohltuend kühl. Solus trank langsam und bedächtig. Viel konnte sein Magen noch nicht aufnehmen, aber immerhin war er in der Lage, selbständig zu essen und zu trinken. Danach fühlte er sich ein bisschen besser, jedoch noch immer sehr matt.

»Ruh dich aus. Haran wird bald zu dir kommen. Ich selbst bin nebenan.«

Nach diesen Worten verließ der junge Mönch das Zimmer. Solus starrte auf die sich lautlos schließende Tür. Wenn doch das andere Kind wieder zu ihm käme ...

Er war schon wieder in einen leichten Dämmerzustand versunken, als ein sanfter Lufthauch über sein Gesicht strich. Unhörbar war die Tür ein zweites Mal geöffnet und geschlossen worden. Aber nicht Haran war hereingekommen.

Ein Junge, jünger als er selbst, schmal, mit Gesichtszügen, die viel zu ernst für sein Alter waren, stand neben seinem Bett. Eine kleine Hand tastete nach der seinen. Die Kinderfinger umschlossen einander. Dann setzte sich der andere neben Solus. So verharrten sie schweigend. Als der Heiler den Raum betrat, zuckten beide zusammen.

»Yuro! Hatte ich dir nicht verboten, dein Zimmer zu verlassen?«, wandte er sich, ein wenig ungehalten, an Solus' Besucher.

»Doch!«, erwiderte der Kleine furchtlos, »aber er war so einsam.«

»Geh zurück, ich muss arbeiten!«, erklärte Haran.

»Ich störe nicht!«, versicherte der andere.

»Er soll dableiben«, flüsterte nun auch Solus, so laut es seine malträtierten Stimmbänder zuließen.

Unwirsch schüttelte Haran den Kopf und versuchte, den braunhaarigen Jungen vom Bett zu heben.

»Ich werde **nicht** gehen!«, begehrte dieser auf und machte sich steif wie ein Brett.

Der Heiler haderte mit sich. Für das, was er zu tun gedachte, brauchte er absolute Ruhe. Andererseits ... auch Yuro hatte offenbar einiges hinter sich. Wahrscheinlich schlief er sowieso innerhalb der nächsten Minuten ein. Dann konnte er auch in seiner Gegenwart mit der Versorgung seines jungen Anvertrauten beginnen.

»Na schön«, gab er schließlich nach, »aber du bleibst mucksmäuschenstill und rührst dich nicht!«

Yuro nickte mit einer Ernsthaftigkeit, die Haran erstaunte und legte sich, seine Finger noch immer mit denen Solus' verschränkt, neben diesen. Schon kurz darauf klangen beider Atemzüge ruhig und gleichmäßig, fast, als wären es nur die einer einzigen Person. Offensichtlich waren sie bereits ins Reich der Träume entglitten.